

Deborah Crombie

---

Denn nie  
bist du allein

Roman

Deutsch  
von Andreas Jäger

**GOLDMANN**

ob es nicht bloß ihr Ego gewesen war, das sich auf die Chance gestürzt hatte, als Samariterin aufzutreten - *Sankt Winnie, die Retterin in der Not*. Und so hatte sie ihren Mann - mit dem sie noch kein Jahr verheiratet war - ebenso zurückgelassen wie alle anderen im Haus und in ihrer Gemeinde, die auf sie angewiesen waren, um sich dem Dienst an jenen zu widmen, die sie für die armen, geknechteten Massen hielt. Stattdessen hatte sie eine relativ wohlhabende und mehr oder weniger gleichgültige Gemeinde vorgefunden, die gleiche Abfolge bürokratischer Termine, die sie gerade hinter sich gelassen hatte, und dazu Anfälle von Heimweh und Sehnsucht nach Jack, die sie quälten wie ein Phantomschmerz.

Nun, es blieb ihr nichts anderes übrig, als die Suppe auszulöffeln, die sie sich eingebrockt hatte, schalt sie sich, während sie eine Dose Thunfisch aus dem hintersten Winkel des Küchenschanks hervorkramte und einen kritischen Blick auf das Haltbarkeitsdatum warf. Ein Zuviel an Selbsterforschung war ebenso egozentrisch wie unergiebig - und ihre neue Lage hatte schließlich auch ihre guten Seiten.

Die Pfarrwohnung in der Mitre Road, gegenüber der St. Peter's Church, war klein und gemütlich, voll gestopft mit bunten Wandteppichen und Kunstgegenständen, die Roberta auf ihren Afrika- und Asienreisen gesammelt hatte. Die Southwark Cathedral war nur einen Katzensprung entfernt, und Winnie fand es ebenso faszinierend wie bewegend, fast täglich am Leben der großen Kathedrale teilzuhaben.

Dann gab es den Borough Market, dessen Buden sich an die Flanke der Kathedrale schmiegen und der mit seinem bunten, lebhaften Treiben eine unerschöpfliche Quelle kulinarischer und anderer sinnlicher Freuden war. Wann immer Jack das Wochenende in London verbringen konnte, führte ihr erster Weg sie zum Markt.

Und inzwischen hatte sie ja auch Verwandtschaft in London - Jacks Cousin Duncan und dessen Lebensgefährtin

Gemma mit ihren beiden Jungen. Wobei Winnie mit dem Eifer der frisch Vermählten immer noch hoffte, die beiden dazu ermutigen zu können, den gleichen Schritt zu wagen. Sie wusste natürlich um die Gefahren einer solchen Einmischung, aber sie wusste auch, dass manchmal ein offenes Ohr und der eine oder andere dezente Wink genühten, um die Dinge in Bewegung zu setzen.

Und schließlich waren da die Menschen in ihrer Gemeinde, die sie allmählich immer besser kennen lernte und ins Herz zu schließen begann. Eine, die es ihr besonders angetan hatte, war ihre Nachbarin Frances Liu, eine Frau in Winnies Alter, die vor einigen Jahren an dem rätselhaften, den ganzen Organismus schwächenden Guillain-Barré-Syndrom erkrankt war. Da Fanny bereits teilweise gelähmt und somit ans Haus gefesselt war, hatte Winnie es sich rasch zur Gewohnheit gemacht, so oft es ging, nach der Arbeit bei ihr vorbeizuschauen und ihr sonntags die Kommunion zu bringen.

Bei den letztgenannten Gelegenheiten spürte Winnie die Ablehnung von Fannys Mitbewohnerin Elaine, doch sie hatte noch nicht herausgefunden, ob die Feindseligkeit der Frau persönliche oder weltanschauliche Gründe hatte. Auch war sie noch nicht dahinter gekommen, welcher Art die Beziehung zwischen den beiden Frauen genau war; sie spürte lediglich, dass Elaine ihre Anwesenheit als Bedrohung empfand und dass sie deshalb sehr behutsam vorgehen musste. Auf keinen Fall wollte Winnie Fanny das Leben noch schwerer machen, als es für sie ohnehin schon war. Wenn sie nur mehr über Elaine wüsste, wäre sie vielleicht in der Lage, sie zum Reden zu bringen - und dann war da noch Elaines ungewöhnliche Ausstrahlung, die natürlicherweise Winnies Neugier weckte.

Nachdem sie den Entschluss gefasst hatte, bei ihrer nächsten Begegnung mit den beiden Frauen ein wenig hartnäckiger zu sein, aß Winnie ihr Thunfischsandwich auf und machte sich an den Abwasch. Sie hatte gerade den

Teller und die Tasse abgetrocknet, als das Telefon in der Pfarrwohnung klingelte.

»Ich habe gerade an Sie gedacht«, sagte sie, als sie Fanny Lius Stimme hörte. »Ich dachte mir, ich schaue nach der Arbeit mal rein ...«

»Winnie, könnten Sie nicht gleich kommen?« Fanny klang erregt und außer Atem.

Besorgt runzelte Winnie die Stirn. »Ist alles in Ordnung bei Ihnen?«

»Ich - es ist wegen Elaine. Sie war heute Morgen nicht hier, und als ich im Krankenhaus anrief, hieß es, sie sei gar nicht zur Arbeit erschienen.«

»Sie meinen, sie war überhaupt nicht in der Wohnung?«, fragte Winnie erstaunt. »Vielleicht ist sie ja nur spazieren gegangen ...«

»In aller Herrgottsfrühe, bei diesem Hundewetter - und das, wo sie sonst nie spazieren geht? Warum sollte sie das tun?« Fannys Stimme überschlug sich fast. »Und selbst wenn sie es getan hätte, warum sollte sie danach nicht nach Hause kommen und zur Arbeit gehen?«

Vielleicht hatte sie sich krank gefühlt, dachte Winnie, doch sie bezweifelte, dass die Vermutung geeignet gewesen wäre, Fannys aufsteigende Panik zu dämpfen. »Hat sie Ihnen keine Nachricht hinterlassen?«, fragte sie stattdessen.

»Ich konnte jedenfalls keine finden«, erwiderte Fanny knapp, und Winnie konnte sich lebhaft vorstellen, wie frustriert sie sein musste, mit ihrem eingeschränkten Aktionsradius als Rollstuhlfahrerin. Und dann fiel ihr ein, dass Fanny ja auch nicht im Obergeschoss nachsehen konnte. Sie musste unwillkürlich an eine junge Frau aus ihrer Gemeinde denken, die ganz überraschend an einem Aneurysma gestorben war. Was, wenn Elaine, allein in einem der oberen Zimmer, plötzlich krank geworden war, ohne jede Möglichkeit, Hilfe zu holen?

»Hören Sie, ich bin sofort bei Ihnen.« Mit dem Hörer in der einen Hand griff sie mit der anderen nach Jacke und Tasche und zwang sich zu einem unbeschwerten Ton, den ihre wahren Gefühle Lügen strafte. »Aber ich vermute eher, dass sie einfach nur beschlossen hat, mal einen Tag blauzumachen. Jeder hat das ab und zu mal verdient, auch Elaine.«

»Nein«, entgegnete Fanny, die sich nicht so leicht beschwichtigen lassen wollte. Ihre Stimme klang jetzt wieder ganz gefasst. »Es ist ihr irgendetwas Schreckliches zugestoßen. Das weiß ich genau.«

Der Regen setzte ein, als sie gerade über die Waterloo Bridge fuhren. Kincaid hatte Cullen freiwillig das Steuer überlassen, und nun konnte er den Blick über die Themse genießen, wie er es jedes Mal tat, wenn er den Fluss überquerte. Flussaufwärts sah er, wie graues Wasser mit grauem Himmel verschwamm, flussabwärts war die Blackfriars Bridge von einem Regenschleier verhangen. Jenseits der Brücke lagen die Tate Modern, die Millennium Bridge, das Globe Theatre - alles Attraktionen des neuen, schicken Bankside-Viertels, das noch vor kurzem hauptsächlich aus verfallenden Hafengebäuden bestanden hatte. Die radikale Verwandlung war zum Teil dem Weitblick von Leuten wie Michael Yarwood zu verdanken.

Cullen, den er vor der Abfahrt noch schnell über den Fall informiert hatte, schien Kincaids Gedanken aufzugreifen.

»Sind Sie Yarwood mal persönlich begegnet?«

»Nein, ich kenne ihn nur aus dem Fernsehen.« Yarwood war ein Mensch, den man so schnell nicht wieder vergaß - untersetzt, mit beginnender Glatze und einem zerknautschten Bulldoggen-Gesicht, schienen seine unverblühte Ausdrucksweise und seine schonungslose, direkte Art genau zu seinem Aussehen zu passen. Trotz seiner tief sitzenden Skepsis gegenüber allen Politikern

musste Kincaid zugeben, dass er von diesem Mann beeindruckt und sogar ein bisschen fasziniert war.

»Wieso machen die eigentlich so ein Theater, nur weil er sich ein paar Kröten mit einem Immobiliengeschäft dazuverdienen wollte?«, fragte Cullen, während er den Wagen sicher von der Waterloo Road in die Stamford Street steuerte.

Kincaid dachte einen Moment lang darüber nach. »Nun, er hat sich nie grundsätzlich gegen derartige Bauvorhaben ausgesprochen, aber er hat immer Projekte unterstützt, die der Gesellschaft insgesamt einen Nutzen bringen ...«

»Und der Bau von Luxuswohnungen für Yuppies mit dicken Bankkonten zählt nicht dazu, wie?«, fragte Cullen mit unverhohlenem Sarkasmus.

»Na gut, die neuen Mieter bedeuten Kundschaft für die Restaurants und Geschäfte des Viertels«, antwortete Kincaid, der unwillkürlich die Rolle des Verteidigers übernahm. »Aber was passiert mit den einkommensschwächeren Bewohnern, die durch die Sanierung vertrieben werden? Ersatzwohnungen in der näheren Umgebung können sie sich nicht leisten, und dabei bilden doch genau diese Leute die Basis von Yarwoods Wahlkreis.« Yarwood entstammte just einer solchen Arbeiterfamilie aus Southwark, deren Wurzeln im Viertel viele Generationen zurückreichten.

»Na ja, ich würde ja liebend gerne meinen Beitrag zum Wirtschaftsaufschwung leisten, indem ich eine seiner Wohnungen miete - wenn ich es mir nur leisten könnte.« Cullens Stimme hatte einen bitteren Unterton angenommen. Kincaid wusste, wie sehr sein Sergeant seine triste Wohnung in Euston hasste, und er hegte den Verdacht, dass Cullens Freundin Stella Fairchild-Priestly - betucht und in besseren Kreisen zu Hause - auch Freunde mit Wohnungen in Southwark oder der Bankside hatte.

»Übrigens, wie geht's eigentlich Stella?«, fragte Kincaid.